

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

Abt Siebold wird man, nebst Pribislav,
 Seh'n ragen als leuchtende Hermen,
 Gesellt dem zweiten Askaniergraf,
 Wo Hain grenzt an grossstädtisch
 Lärmen.

Ob schlummernd dieser ein Wunder
 erlebt,
 Ob wachend, wer kann es wissen?
 Fehlt doch die Hand, die den Schleier
 hebt
 Von so dämmernden Finsternissen.

Genug, dass wir schau'n als Kunstgebild
 Den Beginn langer Herrscherreihe.
 Zur Seite ihr Helfer, treu gewillt
 Dass Brandenburg blüh' und gedeihe.

Im Panzerkleid oder Hermelin
 Woll'n sie sich dem Volke zeigen,
 Das beifällig anstaunt der Dynastien
 Nun bald tausendjährigen Reigen;

Die volle Herrlichkeit auch von
 Lehnin,
 Den Elchhirsch sogar unvergessen,
 Mit dem's — ob im Traum? — Herrn
 Otto schien
 Dass angstvoll er sollte sich messen.

Das schenkt eines Kaisers erhab'ner
 Sinn

Die Vaterstadt würdig zu schmücken.
 So grüss' Abt Siebold denn du, Berlin,
 Mögst bald ihn vollendet erblicken.

Kleine Mitteilungen.

Alter Weihnachtsbrauch in Tiefwerder und Pichelsdorf bei Spandau.
 Nach Jahrhunderte altem Brauch findet auch jetzt noch in den Fischerdörfern Tiefwerder und Pichelsdorf seit neun Tagen vor Weihnachten das Antuten dieses Festes statt. Die Knaben der Dörfer ziehen allabendlich von Haus zu Haus und blasen auf Kuhhörnern. Am ersten Feiertag werden sie dann von den Bewohnern mit Weihnachtsgaben beschenkt und nachmittags wird in hergebrachter Weise das Fest der drei Könige gefeiert.

Spandau, den 23. Dez. 1895.

Weihnachtsbrauch am Hof des Deutschen Kaisers. Anlässlich des Weihnachtsfestes geschieht alljährlich einem Gebrauch Genüge, der von Alters her in der Königlichen Familie besteht. Der Pfefferkuchen, der ja auf keinem Weihnachtstische fehlt, spielt hierbei eine hervorragende Rolle. Es ist nämlich alljährlich der Leibkompagnie des 1. Garderegiments zu Fuss vergönnt, das würzig duftende Gebäck dem Kaiser und allen im 1. Garderegiment geführten Prinzen als schlichten, herzlichen Weihnachtsgruss zu überbringen. So war es zu Lebzeiten des alten Kaisers, und an diesem Gebrauche hält auch Kaiser Wilhelm II. fest. Die Überreichung geschieht am Vormittag des 24. Dezember. Auch diesmal hatte der Kommandeur der Leibkompagnie im 1. Garderegiment zu Fuss die Ehre, dem Kaiser als dem Kompagniechef, sowie denjenigen Prinzen, die bereits bei diesem Regiment eingetreten sind, die Kuchen zu überreichen. Diese Kuchen gelten gewissermassen als Weihnachtsgruss der ganzen Armee. Ein alter Potsdamer Konditor,

Herr R. Hermann, hat seit langer Zeit das Vorrecht, dieses Gebäck, auf welchem aus Marzipan Widmung und Gardestern sich befinden, zu liefern.

Auch aus Thorn werden allweihnachtlich Spenden von Pfefferkuchen, darunter die berühmten „Katharinen“ oder „Katachinnen“ dem Kaiserlichen Hofhalt als Geschenke übermittelt. Früher ging die Sage von Thorn, dass die Mutter, nachdem sie eines Töchterchens genesen war, eine gehörige Portion Pfefferkuchenteig einrührte, welcher erst dann aus dem Keller hervorgeholt und verbacken wurde, wenn es zur Hochzeit der betreffenden Tochter ging. Dieser uralte Teig sollte gerade ein ganz vorzügliches Gebäck liefern. Wieviel Wahres an dieser Erzählung ist, vermag ich nicht zu sagen.

Mehr bekannt ist, dass die Halloren, die Salzwirker-Brüderschaft im Thale zu Halle, alljährlich eine Abordnung in dem malerischen alten Bergmanns-Kostüm nach Berlin oder Potsdam entsenden, welche dem Kaiserpaar Sool-Eier, Wurst und Schinken überbringt, jedesmal vorgelassen, freundlich empfangen und, reich beschenkt, wieder entlassen wird. Dies geschieht allerdings erst eine Woche nach dem Christfest, am Neujahrstage,

E. Fr.

„Die Mark, Zentralorgan für die Interessen der Alt-, Kur-, Mittel-, Neumark und Lausitz“ benennt sich ein Blatt, dessen Probenummer am 16. Dez. 1895 ausgegeben worden ist. Da in dieser Wochenschrift vielfach die Heimatkunde der Provinz Brandenburg berührt wird, nehmen wir von dem neuen litterarischen Unternehmen gern Kenntnis; ihm bessern Erfolg wünschend als seinen Vorgängern, dem frühern Brandenburgischen Provinzialblatt u. s. f. Es ist sehr schwer, die Interessen der Provinz in einem Organ zu vereinigen, die grossen Berliner Tagesblätter lassen nichts neben sich aufkommen, andererseits bedenken sie unsere Provinz, darin muss man dem Chefredakteur und Herausgeber Herrn W. Zincke beipflichten, stiefmütterlich. Die No. 2 bringt u. a. gesammelte Ausgrabungs- und Fundberichte aus den letzten Wochen,

E. Fr.

Verein für das Norwegische Volksmuseum. Am 19. Dez. 1894 hat sich in Christiania ein „Norsk Folkemuseum“ und eine Vereinigung gebildet, die uns ihre „Love for Foreningingen for Norsk Folkemuseum“ sowie kürzlich eine Anzeige ihrer wissenschaftlichen und gemeinnützigen Thätigkeit zugeschiekt hat. Das Museum sammelt und stellt alles aus, was sich auf das Kulturleben des norwegischen Volkes bezieht. Wir begrüßen den Verein, der verwandte Bahnen, wie unsere Brandenburgia zieht, auf das freundlichste und wünschen unsern nordischgermanischen Brüdern zum reichen Erblühen ihres Volksmuseums den besten Erfolg.

Kukuluren. Da die auf Seite 40 (V. 1896) der Brandenburgia von anderer Seite gegebene Nachricht in ihrer kurzen Fassung den Sachverhalt nicht ganz erkennen lässt, so gebe ich folgende Erklärung dazu. Es hat mir, wie ich auch s. Z. Herrn Geheimrat Schwartz im einzelnen mitgeteilt habe,

eine hochbetagte Frau berichtet, dass früher in Sputendorf die Kienäpfel Kukeluren genannt wurden (anderwärts Kukuluren!). Sputendorf liegt im Kreise Teltow, etwa 1½ Meilen südöstlich von Potsdam. Sie war dort in ihrer Jugend zu Dienste, es ist also schon lange her und deshalb leicht möglich, dass in der Zwischenzeit, wie so häufig, jenes Wort dort erloschen ist, wie auch die Thatsache annehmen lässt, dass der Herr Berichterstatter in Sputendorf, der Herrn Geheimrat Schwartz die betreffende Mitteilung gemacht hat, das Wort dort nicht mehr feststellen konnte. Sicher ist anzunehmen, dass Kukuluren früher in Sputendorf bekannt war. Ich habe wenigstens in sehr vielen Einzelfällen Gelegenheit gehabt, das Gedächtnis und die Angaben jener alten Frau auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen. Meine Mitteilung (S. 368. No. 11 1896) lautete: „auch sollen sie in Sputendorf so genannt worden sein“.

W. v. Schulenburg.

Zelter's Geburtsort und Geburtshaus. In dem Berichte der Vossischen Zeitung vom 6. Juni 1896 über die Wanderfahrt des Vereins für die Geschichte Berlins am 31. Mai nach Schloss Petzow taucht wieder die schon in der Brandenburgia No. 3 vom Juni 1895 auf Seite 104 als irrtümlich bezeichnete Behauptung auf, dass der Ton-Dichter Carl Friedrich Zelter zu Petzow am Schwielowsee bei Potsdam geboren sei.

Die im Besitze unserer Familie befindliche Autobiographie des Genannten, des späteren Direktors der Berliner Singakademie, bezeugt aber ausdrücklich, dass derselbe in dem (1892 zum Abbruch gelangten) Hause Münzstrasse No. 1 geboren ist, auch stellt das Tauf-Register der hiesigen Sophien Kirche fest, dass „Carl Friedrich Zelter, Herrn Georg Zelters, Bürgers und Maurermeisters und dessen Ehefrau Anna Dorothee Hintzen ehelich erzeugten Sohn geboren den 11. Xbr., am 14. Dezember 1758 getauft sei.“ Siehe auch Carl Friedrich Zelter von Dr. Wilhelm Rintel Pag. 3.

Die von der Königlichen Porzellan Manufaktur hergestellte, an dem angeblichen Geburtshause Zelters in Petzow angebrachte Gedächtnistafel dürfte sich also dort zu Unrecht befinden.

Berlin, 6. Juni 1886.

Petsch, Geh. Rech.-Rat.

Das Wort „Grotte“ in der beregten Mitteilung Monatsblatt vom Juni 1895 S. 104 beruht anscheinend auf einen Druckfehler. Es muss heißen: In Petzow auf der „Grelle“. Grelle heisst die tiefe Bucht des Glindower Sees, über der Petzow liegt. Vgl. Fontane, Ost-Havelland, Berlin 1873 Seite 189.

In der Sitzung vom 30. Nov. 95 wurde die Photographie eines Baumes vorgelegt, auf dem zweierlei Früchte wuchsen. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, dass schon Gregor von Tours, der Geschichtsschreiber der fränkischen Königszeit, einen solchen Fall aus dem Jahre 553 erzählt. Er sagt im Buch IV Kap. 10:

„Zu den Zeiten dieses Königs (Theodobald) sahen wir (d. h. der zehnjährige Gregor) Trauben an einem Hollunderbaum, ohne dass dieser mit Reben verbunden gewesen wäre; die Blüten dieses Baumes, welche schwarze Beeren, wie bekannt, anzusetzen pflegen, gaben Weinbeeren“. R. M.